

## GOTTESDIENST AM 14. SEPTEMBER 2014

Thema: Wahl der 7 Diakone

Apg 6:1-7

Johannes Beyerhaus

*In diesen Tagen aber, als die Zahl der Jünger zunahm, erhob sich ein Murren unter den griechischen Juden in der Gemeinde gegen die hebräischen, weil ihre Witwen übersehen wurden bei der täglichen Versorgung.*

*2 Da riefen die Zwölf die Menge der Jünger zusammen und sprachen: Es ist nicht recht, daß wir für die Mahlzeiten sorgen und darüber das Wort Gottes vernachlässigen.*

*3 Darum, ihr lieben Brüder, seht euch um nach sieben Männern in eurer Mitte, die einen guten Ruf haben und voll heiligen Geistes und Weisheit sind, die wir bestellen wollen zu diesem Dienst.*

*4 Wir aber wollen ganz beim Gebet und beim Dienst des Wortes bleiben.*

*5 Und die Rede gefiel der ganzen Menge gut; und sie wählten Stephanus, einen Mann voll Glaubens und heiligen Geistes, und Philippus und Prochorus und Nikanor und Timon und Parmenas und Nikolaus, den Judengenossen aus Antiochia.*

*6 Diese Männer stellten sie vor die Apostel; die beteten und legten die Hände auf sie.*

*7 Und das Wort Gottes breitete sich aus, und die Zahl der Jünger wurde sehr groß in Jerusalem. Es wurden auch viele Priester dem Glauben gehorsam.*

Liebe Gemeinde,

die Christen in Jerusalem und ihr Umgang miteinander, wie er in der gleichen Apostelgeschichte einige Kapitel zuvor beschrieben wird, ist bis heute das Idealbild einer Gemeinde, das sogar für Kommunisten eine Quelle der Inspiration war.

*„Alle, die zum Glauben gekommen waren, bildeten eine enge Gemeinschaft und taten ihren ganzen Besitz zusammen. Von Fall zu Fall, verkauften sie (sogar) ihre Grundstücke und Wertgegenstände und verteilten den Erlös unter die Bedürftigen in der Gemeinde“ (Apg 2:44)... Alles was sie besaßen, gehörte ihnen gemeinsam. (Apg 4,32) ... Es gab unter ihnen niemand der Not leiden musste. (Apg 4,34).*

Und jetzt das – Witwen, die bei der Versorgung mit Essen glatt übersehen wurden.

Ein glatter Widerspruch oder? Vielleicht aber auch nicht, denn in jeder Gemeinde kommt es darauf an, wo man hinschaut. Wir werden bei unserer Zukunftskonferenz auch Gemeindeglieder haben, die sagen: „In der Matthäusgemeinde läuft alles super, hier ist ein so guter Umgang miteinander, ich fühle mich hier so wohl“.

Während andere das anders erleben und sich vernachlässigt fühlen.

Es kommt immer darauf an, wo man hinschaut. Und schon damals war zum Beispiel Sprache und Herkunft durchaus ein Grund, dass es eben Unterschiede gab. Dass sich unterschiedliche Gruppierungen gebildet haben, weil für die einen griechisch ihre Muttersprache war, für die meisten aber aramäisch – ähnliches gibt es ja auch in Hessental.

Und deswegen hatte auch die Gemeindeleitung nicht immer die Übersicht, wo etwas gut lief und wo nicht. In diesem Fall die Apostel.

Diese griechisch sprechenden Witwen von der uns die Apostelgeschichte erzählt, waren sozusagen Aussiedlerfrauen. Ehemals jüdische Frauen aus dem Ausland, die wieder zurückgekehrt waren in die Heimat ihrer Vorfahren. Palästina. Und hier in der Hauptstadt Jerusalem hatten sie von Jesus gehört und sich der christlichen Gemeinde angeschlossen.

Aber nach dem Sprachenwunder von Pfingsten, wo alle noch wunderbar miteinander reden konnten, gab es offensichtlich später doch wieder Verständigungsprobleme.

Außerdem hatten diese Witwen keine große Lobby und dazu noch schwache Ellbogen. Wahrscheinlich waren sie es auch – wie viele Frauen - einfach gewohnt, zurückzustecken, den Mund zu halten.

Und so wurden sie oft übersehen.

Als Pfarrer weiß ich nur allzu gut, was das für Folgen haben kann, wenn man Menschen übersieht.

Es gibt Leute denen passiert so etwas nicht, dass sie Leute übersehen.

Ich habe immer den Vorsitzenden des TSV dafür bewundert, wie er bei den Jahresfeiern immer einen Adlerblick für die eingeladenen und dann tatsächlich auch gekommenen Gäste hat und sie

dann in der richtigen Reihenfolge begrüßt, ohne jemanden zu vergessen.

Andererseits zeigen solche Jahresfeiern auch sehr genau, welche Position in der Gesellschaft man hat – und das ist bei kirchlichen Anlässen nicht anders: Die vorderen Plätze sind immer für VIPs besetzt und man kann aufgrund der vorgesehenen Sitzordnung insbesondere bei Langtafeln sehr genau sehen, wie wichtig man ist.

Und wer ganz hinten sitzt, ist halt nicht wichtig und wird dann natürlich leicht übersehen.

Wie gut, dass wir in der Gemeinde Menschen haben, die auch die ganz hinten wahrnehmen und auf dem Herzen haben.

Wie geht es Ihnen denn selbst damit - ist Ihnen das vielleicht auch schon passiert, dass Sie jemanden versehentlich übersehen oder übergangen oder nicht gegrüßt haben und es nachher dann zu spüren bekommen haben?

Und umgekehrt: Sind Sie selbst vielleicht schon mal übersehen oder übergangen worden- von irgendjemand?

Vielleicht auch von mir?

Die größten Fettnäpfchen, in die ich in meiner Hessentaler Zeit bisher hineingetreten bin, waren fast samt und sonders solche Fälle: Dass ich irgendjemand übersehen, irgendjemand vergessen habe.

Da schüttelt man fünf Hände und die sechste nicht mehr.

Da grüßt man die und den und andere nicht.

Da informiert man die einen über irgendetwas und die anderen nicht.

Da besucht man den und die, aber ausgerechnet eine Person, die besonders darauf wartet nicht.

Da dankt man diesen und jenen (vielleicht sogar in der Öffentlichkeit), andere haben das Gefühl, überhaupt keine Anerkennung zu bekommen.

Und ich selber weiß ja auch, wie es einem gehen kann, wenn man sich übergangen fühlt. In einer früheren Gemeinde haben sich bei einer großen Freizeit die Verantwortlichen abends immer getroffen, um ein Gläschen miteinander zu trinken.

Und ausgerechnet ich mit meinen schönen Andachten war nie dazu eingeladen!

Übergangen zu werden, übersehen zu werden gehört zu den elementarsten Kränkungen des Menschseins. Und darum tut es mir auch aufrichtig leid, wenn sich jemand von mir übergangen oder übersehen fühlt - und mir das dann später zu Ohren kommt.

Meist erfährt man das ja gar nicht!

Natürlich - manche haben auch eine Art an sich, ihre Beschwerden loszuwerden, die es nicht gerade leicht macht, damit gut umzugehen. Und trotzdem: Es darf nicht sein, dass Menschen in einer christlichen Gemeinde das Gefühl bekommen: Um mich kümmert sich keiner! Ich bin anscheinend nicht wichtig. Oder mein Dienst".

Denn das stimmt ja absolut nicht. Jeder hier zählt, mit oder ohne Arbeitsnachweis.

Jeder hier ist für die Gemeinde wichtig und vor allem auch für Gott wichtig. Alle, die zu Gott gehören, sind Königskinder und unersetzlicher Teil seiner Familie.

Aber wenn da wirklich etwas schief läuft, dann muss es auf den Tisch und zwar so schnell wie möglich.

In unserer Geschichte hat's vermutlich erst eine ganze Weile gebrudelt und gedampft, bis es schließlich den Deckel gelupft hat. Da "erhob sich ein Murren" heißt es in der Lutherbibel.

Und es ist allemal besser zu murren, als den Ärger aufstauen lassen. Besser rechtzeitig murren, bevor die inneren Dämme und Sandsäcke der Zurückhaltung in uns dann doch platzen und sich dann die Flut überallhin ergießt und nichts als Zerstörung anrichtet.

Noch besser als murren ist freilich, wenn man versucht, etwas halbwegs sachlich rüberzubringen. Und vielleicht auch erst **nach** dem Gottesdienst. Aber wie immer: solange es nur rauskommt, kann man auch darüber reden. Und wenn etwas beredet ist, kann man auch etwas tun.

Peinlich war dieses Murren allerdings schon für die Apostel.

Peinlich darum, weil sie die Hauptverantwortung für die Armenfürsorge trugen und noch nicht mal mitbekommen hatten, dass es da Probleme gab.

Aber: Wir können aus dieser Geschichte lernen, wie eine souveräne und lernfähige Gemeindeleitung mit solchen Konflikten umgeht.

Aber jetzt gleich erst mal die nächste Frage an Sie: Welche Ideen hätten Sie, das Problem der Murrenden zu lösen? Was gibt es denn für Möglichkeiten, wenn in einer Gemeinde Menschen ständig oder auch nur manchmal übersehen oder übergangen werden? Was tun?

Pfarrer anrufen? Diakonie daheim?

*(Zunächst muss es einem natürlich etwas ausmachen; Verantwortung auf viele verteilen, Kleingruppen)*

Die Apostel machen zunächst mal nichts dergleichen. Sie entschuldigen sich nicht einmal, sie rechtfertigen sich auch gar nicht. Sondern sie berufen eine Versammlung aller Gemeindeglieder ein, weil sie davon überzeugt sind: Die Lösung des Problems liegt bei der Gemeinde selber.

Die ganze Gemeinde soll sich dazu Gedanken machen und die Sache in die Hand nehmen.

Deswegen wollte ich auch von Ihnen eine Antwort!

*"Da riefen die Apostel alle Gläubigen zusammen"* – um wichtige Weichen neu zu stellen und zu klären, wie es in Zukunft weitergehen soll. Sie veranstalten also eine Zukunftskonferenz.

Das ist also kein neumodischer Kram, sondern zutiefst biblisch verwurzelt.

Und wenn eine ganze Gruppe von Menschen in der Gemeinde betroffen ist, dann muss auch eine Lösung her, die auf einer breiten Basis steht.

Natürlich wäre es ein Leichtes für die Apostel gewesen zu sagen: "Du machst das, du machst das, ihr macht das und dann muss das laufen!"

Die Autorität dazu hatten sie. Und kurzfristig wäre das dann auch so gelaufen.

Aber schnelle Lösungen sind nicht immer nachhaltige und zukunftsfähige Lösungen.

Lösungen – insbesondere auch im Bereich Fürsorge und Seelsorge, die Bestand haben sollen, müssen von der Gemeinde selbst verantwortet und mitgetragen werden.

Es muss zur ihrer eigenen Sache werden!

Ich habe dieses Prinzip erst in der Entwicklungshilfe richtig verstanden.

Wir Deutschen denken ja oft: "lass mich mal ran, das haben wir gleich; am Geld solls nicht fehlen, jetzt gilts nur noch die Ärmel aufkrepeln; wir machen das für euch - schaut nur zu, dann könnt ihrs später nachmachen."

Und wundern uns, wenn das gründlich in die Hose geht.

Ich bin einmal im Norden Kenias zu einer großen Kirche mitten im Busch geführt worden, an die über eine Regenrinne ein großer Wassertank angeschlossen war. Die Idee kam wahrscheinlich von außen, und natürlich auch die Finanzierung. Und obwohl es kurz nach der Regenzeit war, gab's im Tank keinen Tropfen Wasser mehr.

Das Geheimnis: Die Regenrinne zwischen Kirchendach und Wassertank war unterbrochen. Da fehlt ein Stück Blech. Und deswegen gab's kein sauberes Wasser zu trinken!

Der Gemeindeälteste sagte im Gespräch mit uns halb klagend, halb vorwurfsvoll: "Es gibt niemand, der das für uns repariert."

Zuerst dachte ich insgeheim: "Der ist doch nicht ganz knusper! Blech gekauft, gebogen und hingemacht, was ist denn da das Problem?"

Aber dann begriff ich: Die ganze Konstruktion mit Kirchendach und Tank, das hatte man ihnen so hingehetzt. Und deswegen erwarteten sie auch, dass das so weitergeht. Dafür sind die verantwortlich, das sollen die machen, die das hier gebaut haben. Sie hatten das nicht zu ihrer eigenen Sache gemacht.

Sprüche wie: "Wir machen das für euch, kriegt auch gleich ein Haufen Geld dafür, macht's dann genauso weiter wie wir" - das funktioniert nicht in der Entwicklungshilfe.

Das gleiche Lied bei den Windmühlen, 30 km weiter, die früher mal Wasser gepumpt haben. Ich glaube, keine funktionierte mehr. Irgendeine Schraube rausgefallen, nicht regelmäßig gewartet. Stillstand. "Es gibt keinen, der die Schraube für uns reindreht". Natürlich kann man sagen: „Die haben doch selber eine Schraube los“. Aber: Es waren halt Projekte, die vom reichen Ausland kamen und nicht von den Leuten - oft Nomaden - zu ihrer eigenen Sache gemacht wurden.

Projekte, die von der Basis her mitgeplant und verantwortet wurden.

Für Gemeindeaufbau gilt genau das gleiche Prinzip!

Als ich vor 15 Jahren mich im KGR hier vorstellte, sagte mir ein KGR, der längst nicht mehr dabei, ist sinngemäß: „Herr Beyerhaus wir sind sehr gespannt, wie Sie die Jugendarbeit hier angehen werden“. Er sagte tatsächlich Sie – nicht etwa „wir“ - gemeinsam.

Und da wusste ich, wo wir in Hessental mit Gemeindeaufbau anfangen müssen. Nicht bei der Jugendarbeit, sondern beim „Wir-Gefühl“. Und da hat sich tatsächlich auch viel getan.

Als vor 13 Jahren der hauptamtliche Mesner aus unserer Gemeinde ausschied und erfuhr, dass wir versuchen wollten, diesen Dienst einer Gruppe von Ehrenamtlichen anzuvertrauen, meinte er: „Das kann nicht gut gehen!“.

Und so werden wohl auch die meisten Pfarrer und anderen Mesner im Bezirk denken. Es ist aber gut gegangen, sogar sehr gut – seit 13 Jahren! Da war eine Basis dafür da. Menschen, die wollten!

Auch das Konzept der Apostel war darauf angelegt, die Gemeinde zu motivieren und zu aktivieren. Sie waren interessiert an einer Gemeindegemeinschaft, die nicht von einer Versorgungsmentalität lahmgelegt wird, sondern die zukunftsfähig ist. Wo alle einbezogen sind, die guten Willens sind.

Darum die Zukunftskonferenz in Jerusalem und darum die Zukunftskonferenz in Hessental in 14 Tagen.

Den Aposteln war das allein schon darum wichtig, weil schon längst die von Jesus angekündigte Zeit der Verfolgung über die Apostel hereingebrochen war. Bald würden sie nicht mehr da sein. Gefängnis, Folter, Todesstrafe - das alles wartete auf sie und außer dem alten Johannes ist vermutlich dann auch keiner von ihnen auf natürliche Weise gestorben.

Die Gemeinde ist aber nicht gestorben, sondern wuchs immer weiter. Weil die Apostel nämlich dafür Sorge getragen haben, dass die Gemeinden Verantwortung für sich selbst übernahmen, und Leute ihrer eigenen Wahl anstellten.

Bei der Zukunftskonferenz in Jerusalem war das Hauptthema, wie die Fürsorge für die Schwachen zur Aufgabe für die ganze Gemeinde werden kann.

Gerade noch rechtzeitig hatten die Apostel erkannt, dass viel zu viele Aufgaben an ihnen selbst hingen und darum manches einfach nicht gut lief, weil sie überfordert waren.

Und sie wurden dadurch auch immer uneffektiver. Und zwar darum, weil das Gebet zu kurz kam und die Qualität ihrer Verkündigung litt.

Eine gute Verkündigung braucht Zeit.

Einer der besten Prediger unserer Zeit, Bill Hybels, den manche von uns in Leipzig Anfang des Jahres gehört haben, braucht für jede neue Predigt 20-40 Stunden Vorbereitung.

Und was passiert, wenn man sich die Gemeindegemeinschaft nicht mehr genügend Zeit für das Gebet nimmt oder sie einfach nicht hat? Aus Boten Jesu werden vielbeschäftigte Manager und abgehetzte Multifunktionäre.

Das kann ja auch nicht anders sein, wenn selbst die Apostel damit überfordert waren, neben der Aufsicht über die anderen Ämter in der Gemeinde mehr zu leisten, als Verkündigung und Gebet

Ihnen wurde jetzt klar, was das Gebot der Stunde war:

*"Wir wollen alle Kraft für das Gebet und die Verkündigung des Wortes Gottes einsetzen"* (Apg 6:4).

Das und nichts anderes benennen sie hier als ihre eigentliche Aufgabe. Und zwar nicht etwa darum, weil Lebensmittel an Witwen zu verteilen unter ihrer Würde gewesen wäre.

Ganz gewiss nicht!

Sondern schlichtweg darum, weil sie einen anderen Auftrag hatten!

Und weil sie für diesen anderen Auftrag drei Jahre lang von Jesus ausgebildet wurden.

Nämlich, wie man Menschen die frohe Botschaft nahe bringt.

Und so nahm jetzt die Gemeinde selbst die Verantwortung für die diakonischen Aufgaben, indem sie sieben kompetente Leute dafür einstellte.

Sieben auf einen Streich!

Damit niemand überfordert und verschlissen wird.

Und es ist nun hochinteressant festzustellen, wie sie in Zusammenarbeit mit den Gemeinden allmählich eine Struktur entwickelten, die ihnen immer mehr Freiräume für genau diesen Auftrag gab.

Die verschiedenen Stufen der Entwicklung sahen so aus:

### **Erste Stufe:**

Am Anfang war es so, dass die Gemeindeglieder gaben, was sie eben geben konnten und selbst schauten, auf welche Weise und wem sie damit helfen konnten. Das hatte den großen Vorteil, dass sie sehr motiviert waren, zu geben, weil sie über jeden Cent selbst bestimmen konnten.

Problem: so konnten natürlich schlecht Aufgaben finanziert werden, die kontinuierlich unterstützt werden müssen.

Auch hauptamtliche Stellen lassen sich auf diese Weise nur mit viel Anstrengung einrichten.

Erstaunlich, dass der GAV das mit der Jugendreferentin dank Ihrer Hilfe schafft! Dafür gibt's auch ab Oktober einen schönen Kalender vom GAV, den Sie kostengünstig für 6€ erstehen können. Ende des Werbeblocks.

### **Die zweite Stufe:**

Die Gemeindeglieder gaben ihr Scherflein den Aposteln (in der Bibel heißt es: "legten es ihnen zu Füßen" 4:35.37; 5:2). Das hatte den Vorteil, dass man genau sah, wieviel sie gespendet haben... Nein, so konnte das Geld jetzt zentral verwaltet werden, was große Vorteile hatte, weil die Apostel natürlich wussten, wo es am meisten benötigt wurde.

Nachteil: Es wurde von den falschen Leuten verwaltet. Denn Jesus hatte seine Jünger eben nicht als Finanzbeamte und auch nicht als Sozialarbeiter ausgebildet. Außerdem wurde so das Gefühl erzeugt: die da oben machen das schon. Da brauchen wir uns nicht weiter drum zu kümmern.

### **Dritte Stufe:**

Sie wählten aus ihren eigenen Reihen 7 geeignete Leute, die für diese Aufgabe geeignet waren.

Nun war das in Jerusalem natürlich nicht etwa so, dass damit die Aufgabe der praktischen Fürsorge einfach an Profis delegiert war, und sich die einzelnen jetzt zurücklehnen konnten.

Praktische Nächstenliebe bleibt selbstverständlich Aufgabe eines jeden einzelnen Christen. Aber die Organisation und Verlässlichkeit, dass alle Menschen so in den Blick kamen und besser versorgt werden konnten, war jetzt gegeben.

Was unsere eigene Gemeinde anbelangt, so haben wir immerhin auch fünf Leute für unterschiedliche Aufgaben in der Gemeinde angestellt - mit insgesamt 167% Dienstauftrag.

Dazu kommt seit diesem Monat noch ein FSJ-ler, der immerhin für ein Jahr bei uns sein wird und sich nachher vorstellen wird. Silas Grund. Aber eben nur für ein Jahr.

Regulär haben wir also insgesamt nur 1 ½ Stellen und ein diakonischer Auftrag ist nur mit einer der Stellen verbunden und dies auch nur mit 13% - da ist also noch Luft nach oben!

Wie endet unsere Erzählung von der Wahl der ersten Diakone?

*Und das Wort Gottes breitete sich aus, und die Zahl der Jünger wurde sehr groß in Jerusalem.*

Gebe Gott, dass wir auch miteinander Lösungen finden, damit Menschen nicht mehr übersehen werden und wir unsere diakonischen und seelsorglichen Aufgaben immer besser erfüllen können.

Gebe Gott auch, dass sich so sein Wort in Hesselental weiter ausbreiten kann und die Zahl der Jünger Jesu immer größer wird.

Amen